

erklärte Mirabelle abschätzig. »Aber heute ist Heiligabend und ich wollte meine Gäste auf eine ganz neue Weise bespaßen.«

Ich atmete langsam aus, wollte meine Wut ersticken, doch es gelang mir nicht. Diese Demütigung war einfach zu viel. Wie von selbst wollte ich Feuer heraufbeschwören, doch es passierte *nichts*, also musste ich meine bittere Niederlage herunterschlucken.

Ich bediente Preston senior, der würdigte mich zum Glück kaum eines Blickes. Doch neben ihm saß Alexander, und der hatte seine vor Wut lodernnden Augen nur auf mich gerichtet. Er *versuchte* gar nicht mehr, seine Maske zu richten, seine Gefühle waren wie ein offenes Buch.

Beruhige dich, schrie ich ihn im Geiste an, *du wirst uns noch umbringen*. Doch Alexander blieb stur.

Mit wild pochendem Herzen trat ich näher. Meine Fingerknöchel hatten sich um das Tablett weiß verfärbt. Er war so nah, dass ich seine Körperwärme praktisch spüren konnte. Ein feiner Hauch seines Parfüms drang mir in die Nase und ich atmete tiefer ein, wohl wissend, dass es mir das Herz brechen würde. Aber ich konnte nicht anders. Meine Seele verzehrte sich nach Alexander, verkümmerte ohne ihn.

Es wäre so einfach gewesen, ihn zu berühren, seine Haut zu spüren und mich lebendig fühlen zu lassen, doch mit so vielen Augen auf uns war es unmöglich.

Ehe ich das Tablett senken konnte, spürte ich, wie etwas an meinem Fußgelenk zog. Kalte Krallen. *Nein, nein, nein ...* Ich verlor das Gleichgewicht, stolperte und ließ das Tablett mit den verbliebenen Gläsern fallen. Beim Aufprall zersprangen sie in tausend Stücke,

während ich mit den Knien und Handballen hart auf den Scherben aufkam.

Ein erstickter Schrei blieb mir in der Kehle stecken, während die Eisenketten Strom durch meine Adern jagten. Erst als dieser Schmerz abgeklungen war, nahm ich den anderen wahr, spürte das Blut, das sich unter mir sammelte.

Mir wurde schwarz vor Augen, alles drehte sich.

»Na, steh schon auf, du unnützes Ding!«, zischte eine Frauenstimme.

Mein Kiefer mahlte. Sie hatten Glück, dass mir all die obszönen Sachen im Hals stecken geblieben waren. Tränen sammelten sich in meinen Augen. Ich sah hoch, sah in Alexanders wunderschöne blaue Augen, die vor Wut loderten.

Er wollte mich am Oberarm packen und mir hochhelfen, doch sein Vater ging dazwischen. »Lass das, sie verdeckt dir noch die Manschetten mit ihrem Blut.«

Für einen Moment hielt Alexanders Arm in der Luft zwischen uns inne. Um ihm die Entscheidung abzunehmen und weniger Aufsehen zu erregen, bündelte ich meine ganze Willenskraft und erhob mich von alleine.

Blut rann mir die Knie bis zu den Zehen hinunter und ich schluckte. Die Stellen, wo noch Glas in meiner Haut steckte, brannten höllisch.

»Seht ihr? Die Bediensteten zeigen kein bisschen Respekt und Dankbarkeit für den feinen Stoff, den man ihnen anlegt.«

Unbändige Wut loderte in mir auf. Also war es *meine* Schuld, dass ich ihr ach so wertvolles Kleid verunstaltet hatte? Mirabelle hatte mir doch mit Sicherheit ein unsichtbares Bein gestellt. Ehe ich mich aufhalten konnte, verselbstständigte sich mein Mund.

»Ich zeige Ihnen liebend gerne meine Dankbarkeit. Legen Sie nur die Eisenketten ab«, entgegnete ich mit tödlicher Ruhe. »Wenn Sie sich trauen.«

Penelope versteifte sich, während Flavians Mundwinkel zuckte. Er hatte allem Anschein nach die Zeit seines Lebens. Mirabelle hingegen blickte mich nur herausfordernd an, wohl wissend, dass ich ihr nicht an die Gurgel gehen konnte.

Ich ballte unbedacht die Hände zu Fäusten, zuckte aber zusammen, als sich das Glas tiefer in mein Fleisch bohrte.

»Genug jetzt. Räum das auf und verschwinde«, zischte Preston senior.

Ich schenkte seiner Frau einen letzten, giftigen Blick, bevor ich unter Schmerzen in die Hocke ging und die größten Scherben aufsammelte. Meine Finger zitterten, doch alles, was ich jetzt fühlte, war *nichts* im Vergleich zu der Folter, die ich in den letzten Wochen erfahren hatte.

Das heitere Gelächter setzte wieder ein und ich trat mit zusammengepressten Lippen näher an den Tisch, suchte nach übersehenen Scherben, doch da war nichts.

Ehe ich mich aufrichten konnte, sah ich, wie Alexander seine Hand zuerst locker auf seinen Oberschenkel legte, dann zur Seite rutschen ließ.

Mir stockte der Atem, als ich spürte, wie sein Daumen über meinen Handrücken streifte – federleicht und viel zu kurz. Trotzdem hatte mir diese flüchtige Berührung so viel Kraft gegeben wie sonst nichts in der langen Zeit seit meiner Gefangennahme.

Ich bin hier, ich bin bei dir, hörte ich es in meinem Inneren widerhallen. Auch wenn es sicherlich bloß Einbildung war, so war ich trotzdem dankbar für den

Trost. *Ich liebe dich*, sandte ich zurück, wohl wissend, dass es nicht bei Alexander ankommen würde.

Eine bittere Träne rann mir die Wange herunter und ich konnte sie mit den blutverschmierten Fingern nicht einmal wegwischen, also blieb mir nichts anderes übrig, als mit geröteten Augen aufzustehen und wackeligen Schrittes hinter der Tür zu verschwinden, aus der ich gekommen war.

Eigentlich hätte ich erleichtert sein sollen, doch mein Bauchgefühl verriet mir, dass das nicht das Ende meines Dienstes sein würde.



»WIR KÖNNEN EINE LUSTIGE ZEIT ZUSAMMEN HABEN,
ODER? NUR WIR SECHS.«



KAPITEL 27

Ich sollte recht behalten. Nachdem sie die Splitter aus meinen Knien und den Handballen entfernt und die Wunden geheilt hatten, hatte ich die Ohrfeige meines Lebens bekommen. Wer hatte schon erwartet, dass die ältere Bedienstete noch so viel Kraft in ihren Gelenken hatte?

Diese Kostprobe ihrer Macht hätte ich mir gerne erspart. Nicht, dass sie mich ernsthaft verletzt hatte. Mein Körper war weitaus Schlimmeres gewohnt. Außerdem kribbelte Alexanders Berührung noch immer in mir nach. Ich schöpfte daraus Kraft, auf den Beinen zu bleiben, nicht bei jedem Schritt aufzuzischen.

Der Abend würde irgendwann zu Ende gehen, ich müsste zurück in mein Verlies, aber diese kleine Geste der Solidarität stärkte mich für alles, was noch kommen würde. Diese Hölle von Anwesen war nicht unsere Endstation, daran musste ich einfach glauben, denn wenn ich es nicht tat, konnte ich mich gleich vom nächstbesten Balkon schmeißen. Nein, Alexander *musste* einfach einen

Plan haben. Wenn er ihn nicht hätte, hätte er in einem verzweifelten Versuch, von hier zu fliehen, seine Tarnung auffliegen lassen. Wir wären nicht weit gekommen, seine Eltern waren mächtig, deshalb musste er innehalten, bis sich alles fügte. Zumindest redete ich es mir ein, um bei Verstand zu bleiben.

Der Saal war voller Vampire, als ich mit einem neuen Tablett hineintrat. Dieses Mal war kein Champagner drauf, nein, sondern *Blut*. Frisch. Warm. Köstlich.

Auch wenn meine Magie und meine Sinne unterdrückt waren, so schrie jede Faser meines Körpers danach, mir ein Glas zu schnappen. Es war so lange her, seitdem ich das letzte Mal getrunken hatte. Das merkte ich in jeder meiner verlangsamten Bewegungen, in jeder meiner verlangsamten Reaktionen. Mein Körper gab auf, und schimmeliges Brot und abgestandenes Wasser brachten nur so viel.

»Dreh die Runde«, zischte mir ein Bediensteter zu und machte eine Kopfbewegung in die Menge.

Ich schluckte nervös. Dem eleganten Dresscode nach zu urteilen passte ich so gar nicht ins Bild.

Wie auf Knopfdruck drehten sich etliche Köpfe in meine Richtung, manche schauten verwundert, andere angewidert oder gar lüstern. Aber alle hatten sie diesen gewissen Spott in den Augen. Blut schoss mir in die Wangen, ich konnte aber kaum wegrennen und mich verstecken, also setzte ich mich in Bewegung.

Das warme Licht schien über uns, legte sich wie Gold um die Diamanten der exquisit gekleideten Frauen. Keine von ihnen sah nur einen Tag älter als 30 aus, was der starken Magie in ihnen zu verdanken war.

Die Oberschicht lachte in Grüppchen, fast schon familiär, auch wenn das alles hier nur Business war. Auch

wenn es melodisch hätte klingen sollen, so hörte es sich für mich nur nach dem Klang an, der entsteht, wenn man entlang einer Schultafel kratzt.

Zwei Frauen hielten mich an und schnappten sich jeweils ein Glas vom Tablett. Ich spannte den Kiefer an, als sich meine Ketten bewegten. Ihre Blicke fielen auf das auffällige Eisen.

Eine von ihnen kräuselte die Lippen. »Sieht ja grässlich aus!«

»Eine Zumutung«, fügte die zweite hinzu, nachdem sie einen Schluck genommen hatte.

Wenigstens zeigten die zwei so etwas wie Mitleid mit mir. Eine gelungene Abwechslung auf diesem Anwesen.

»Stimmt! Dass die Prestons uns so einen ordinären Anblick zumuten, ist wirklich unerhört!«

Meine Kinnlade fiel herunter. Da hatte ich wohl zu schnell geurteilt. Sie sorgten sich mehr um ihre ach so armen Augen. Dass ich nicht lache.

Bevor ich etwas Schnippisches erwidern konnte, drehte ich mich um und führte meine Runde fort. Die Luft war getränkt von teuren Parfüms und Zigarrenrauch, der an den Sakkos der Männer haftete, und das Stimmengewirr wurde nur mäßig durch die klassische Live-Musik übertönt.

Ich blickte mich nach bekannten Gesichtern um, fand jedoch keines. Zum Glück. Es wäre ein Todesurteil gewesen, wäre ich hier auf alte Klassenkameraden gestoßen. Die hätten mit Sicherheit nicht ihre Klappe halten können.

»Du da, komm her!«, hörte ich es von meiner Linken. Oh nein ...

Eine Gruppe junger Typen, kaum zwanzig, wenn nicht sogar jünger. Ihren Augen nach zu urteilen waren

sie total bekifft. Sie würden mich nicht so einfach gehen lassen wie die zwei Frauen vorhin. Und ich könnte mich nicht mal wehren ...

Zähneknirschend folgte ich ihrer Anweisung und bot ihnen das Tablett an.

»Ist das hier die neuste Mode unter den Bediensteten?«, fragte der Blonde und stieß seinen Freund mit dem Ellbogen an. Dieser spannte diskret eine geräuschunterdrückende Blase um mich und seine Gefolgsleute. *Fuck, fuck, fuck.*

»Sieht mehr nach dem Dresscode einer Sexsklavin aus. Preston senior hat sicher ganz viel Spaß mit der«, sagte ein anderer kichernd. »Oder sein Erbe.«

»Vielleicht teilen sie sie sich ja auch.«

Mir wurde schlecht. Der bloße Klang dieser Sätze ließ Galle in mir hochsteigen.

»Gleichzeitig«, entgegnete der Blonde und wackelte mit den Augenbrauen. Alles in mir schrie danach, ihm sein dreckiges Lächeln aus dem Gesicht zu polieren, doch mir waren wortwörtlich die Hände gebunden. Dieser Kampf würde definitiv nicht zu meinen Gunsten ausfallen.

»Hast du deine Zunge verschluckt, Kleine?«, fragte der Rothaarige und strich mir fast schon sanft das Haar zurück. Ich trat automatisch einen Schritt zurück, was einige der anderen dazu anspornte, sich hinter mich zu stellen. Fuck, ich war umzingelt. Keiner der anderen Gäste schaute in unsere Richtung und Alexander war nirgendwo zu sehen. Gott, selbst Penelope hätte mir gereicht.

»Nicht so schüchtern. Wir beißen nicht.«

Mein Herz hämmerte, als sie noch näher kamen. Der

Blonde fuhr mit dem Finger von meinem Schlüsselbein zwischen meine Brüste bis zum Bauchnabel.

Alles in mir zog sich zusammen. Bilder, die ich eigentlich verdrängt hatte, kamen wieder an die Oberfläche. Die Wache. Mein zitternder Körper. Ein dreckiger Verliesboden. Meine Finger fingen an zu zittern. Ich schloss die Augen, zählte bis fünf, bevor ich sie wieder öffnete.

»H-hör auf«, zischte ich leise, paranoid, dass mich Mirabelle hören konnte.

»Ach, sie kann sprechen!« Die Typen lachten. »Keine Sorge, wir haben nur ein bisschen Spaß, lach doch mal.«

Ich hob den Kopf, sah ihm tief in die Augen und schenkte ihm meinen tödlichsten Blick. Zwar war ich nicht in der Position, Drohungen auszusprechen, aber ich konnte mir auch nicht alles gefallen lassen. Sie würden meine Wehrlosigkeit ausnutzen.

»Finger. Weg«, knurrte ich mit all dem Hass, den ich in diesem Augenblick bündeln konnte.

Sie sahen sich an, einer amüsiertes als der andere.

»Komm, lass uns ein Stück gehen. Wir können eine lustige Zeit zusammen haben, oder? Nur wir sechs. Das Preston-Anwesen ist groß und es gibt viele Zimmer, aus denen man uns nicht hören wird. Wie sieht's aus?«

Ich kräuselte angeekelt die Nase, trat noch einen Schritt zurück und kam mit dem Rücken gegen die Brust eines seiner Freunde. Dieser grub seine Finger so fest in meine Hüfte, dass ich vor Schmerzen zusammenzuckte.

»Kein Interesse«, gab ich schwach zurück. Verdammt, verlor ich jetzt schon meine Nerven? An der Akademie hätte ich Typen wie die windelweich geprügelt.

»Oh, dein Interesse ist letztendlich nicht vonnöten, Schätzchen«, meinte der Ruhigere.

Ich schluckte, doch der Kloß in meinem Hals wollte nicht verschwinden.

»Du hast meinen Bruder gehört«, mischte sich der Blonde ein und spielte gedankenverloren mit dem Träger meines *Kleides*.

Mir stockte der Atem und meine Finger verkrampften sich um das Tablett. Ich konnte ihn nicht mal abschütteln, ohne dass ich es fallen lassen und erneut eine Szene verursachen würde. Aber ich konnte auch wohl kaum zulassen, dass er mir den fucking Träger abstreifte und mich vor allen Gästen entblößte. Na ja, viel von mir war nicht der Fantasie überlassen, aber es ging ums Prinzip.

»Ich mache nur meinen Job ...«, begann ich genervt und wollte mich losreißen, doch der Rothaarige kam mir zuvor, während mich sein Freund von hinten festhielt.

»Und den machst du auch sicher wunderbar. Komm, sei keine Spielverderberin.« Er machte einen Schmallmund. »Du darfst auch vom Blut kosten. Ein Zeichen unserer guten Absichten.«

Blut. Ich blinzelte.

Meine Lippen spalteten sich und all das Leben wich mir aus dem Gesicht. Nicht aus Angst, sie würden mich mit Gewalt von der Feier zerren. Nicht aus Ekel darüber, was sie dann mit mir anstellen würden.

Nein. Ich war so entsetzt darüber, dass ich es in meiner Verzweiflung für eine Millisekunde tatsächlich in Erwägung gezogen hatte. Für einen Tropfen Blut. Für das warme, elektrisierende Gefühl auf meiner Zunge. Für ein bisschen Leben.

Ich schüttelte den Kopf, um diese Gedanken zu verbannen. Die Preston-Familie hatte mich nicht so gebrochen, dass ich all meine Prinzipien, meine Selbstachtung über Bord warf.

»Wir können dich auch einfach zwingen«, kam es von hinter mir, tief, bedrohlich.

Die Gruppe lachte auf und ich schloss meine Augen, damit sie nicht die Tränen darin sahen. Großer Fehler, denn sofort krochen die grausamen Erinnerungen hoch. *Reiß dich zusammen. Zeig keine Schwäche. Nicht hier. Nicht jetzt.*

Plötzlich wurde die Runde still und als ich die Augen langsam öffnete, sah ich, dass ihr dreieckiges Grinsen verflogen war. Stattdessen schauten sie misstrauisch zu meiner Linken.

»Spricht man so mit einer Dame?«

Die Stimme war geschmeidig und charmant. Genau so sollte ein Aristokrat klingen. Ein starker Kontrast zu den Drohungen der Typen.

»Wir hatten nur ein wenig Spaß –«, begann der Blonde, wurde aber jäh unterbrochen.

»Sucht euch Gegner auf Augenhöhe. Nur Schwächlinge gehen auf Vampire los, die sich nicht wehren können. Wollt ihr wirklich als solche gesehen werden?« Damit vertrieb der Fremde die Bande und zu meinem Erstaunen ließen sie keine weitere dumme Bemerkung fallen.

Ich schaute hoch, einfach nur erleichtert, dass ich aus dieser brenzlichen Situation gerettet worden war. Der Vampir sah gut aus, groß, elegant gekleidet. Seine Stimme passte definitiv zu seinem Aussehen, auch wenn das alles wahrscheinlich nur Fassade war. Vampire hatten nicht den besten Ruf, um es nett zu formulieren. Mir waren kaum welche mit reinem Herzen und guten Absichten begegnet, aber ich ließ mich gerne eines Besseren belehren.

»Danke schön«, brachte ich kleinlaut heraus, drehte

mich, sodass wir uns gegenüberstanden, und hielt ihm das Tablett hin. »Mr. ...?«

»Thorne. Lucien Thorne. Freut mich.«

Den Namen hatte ich doch schon mal gehört ...
Stimmt! Preston senior und Mirabelle hatten beim Abendessen über ihn gesprochen.

»Erbe der *Northern Blood Trading Company*, nicht wahr?«, hakte ich nach, während er das vorletzte Glas vom Tablett nahm. Wenigstens gaffte er mich nicht so an wie der Großteil der Gäste hier, das rechnete ich ihm an.

Luciens Brauen schossen in die Höhe. »Du hast von mir gehört?«

Shit. Vielleicht hätte ich doch meine Klappe halten sollen. Mrs. Arden hatte ihn einen arroganten Schnösel genannt. Na ja, Zeit, ihm das Ego zu polieren.

»Wer hat es nicht?« *Hoffentlich beißt er an ...*

»Stimmt auch wieder.« Ein schiefes Lächeln huschte über seine Lippen.

Ich schaute nervös hin und her. Wahrscheinlich beobachtete mich Mirabelle aus irgendeiner verborgenen Ecke und es würde ihr mit Sicherheit nicht gefallen, dass ich mit einem ihrer Geschäftspartner plauderte.

»Und du bist?«

Ich biss mir auf die Lippe. Ich konnte ihm wohl kaum meinen echten Namen nennen ... »Nur eine Bedienstete. Und ich muss wieder an die Arbeit, also ...«

»Natürlich, natürlich«, entgegnete er und trat zur Seite. »Pass nur auf bei diesem Jungblut. Die Typen haben nicht gerade den besten Ruf.«

»Ich hatte nicht vor, ihnen ein zweites Mal zu begegnen.«

Einen Augenblick lang starrte er mich nur an,

versuchte, mein Gesicht zu lesen. Als wäre ich das interessanteste Puzzle.

Keine Ahnung, ob er seine Antworten darin gefunden hatte, aber nach einer unangenehmen Pause sprach er wieder. »Und wenn du eine kleine Auszeit von diesen ... *Blicken* brauchst, geh den Gang drüben entlang, bis du zu einer Abbiegung kommst. Dann nach links. Dort sind die Toiletten der Bediensteten.«

Lucien zeigte mit dem Finger in die richtige Richtung und ich nickte eifrig. Gott, und wie sehr ich diese Auszeit brauchte, vor allem nach dem Schulhof-Getue der Typen von vorhin.

»Und woher weißt du, dass sich die Toiletten da befinden?«

Als Antwort zwinkerte er mir nur zu und nahm auch das letzte Glas vom Tablett, sodass ich mich freier und schneller bewegen konnte. Wie gut sich das ohne die Extralast anfühlte ...

Meine Eisenketten rasselten peinlich, als ich das leere Tablett zur Seite sinken ließ. Der elektrisierende Schmerz in meinen Armen ließ mich zusammensucken, aber das war es mir wert gewesen.

»Vielen Dank, Mr. Thorne. Ich merke mir Gesichter.«

»Das will ich ja wohl hoffen! Grüß Alexander junior von mir, ja?« Mit einem Lächeln wandte er sich schließlich ab und ließ mich verduzt und mit offenem Mund stehen.

Was zur Hölle? Woher wusste er, dass Alexander und ich uns kannten? Und noch wichtiger: Was hatte er mit dieser Information vor?

Tausende von Gedanken schwirrten mir im Kopf herum, während ich auf schnellstem Wege den großen Saal hinter mir ließ.

Ich brauchte Freiraum. Ich musste atmen.



KAPITEL 28

Ich schaute ein letztes Mal in den Badezimmerspiegel, erkannte mich selbst nicht wieder. Mein Gesicht war eingefallen, die Augenringe dunkel und tief.

Durch das Eisen war mein Körper wie ein menschlicher geheilt. Das hatte Narben zur Folge gehabt, die sich über meine Arme, den Oberkörper und – zumindest erahnte ich es – die Beine erstreckten. Ein grauenhafter Anblick. Ich fragte mich, was Alexander noch an mir lieben würde, wenn ich doch nur mehr ein Schatten meiner selbst war. Er verdiente jemanden, der nicht so ... *kaputt* war. Nicht so verkorkst.

Jemand klopfte an der Tür und ließ mich hochschrecken.

»Sofort«, schrie ich und wusch mir schnell das Gesicht, wimmerte, als die Ketten sich tiefer in meine Handgelenke rieben.

»Wurde auch Zeit«, murrte eine ältere Bedienstete

und stieß mich zur Seite, sodass sie ins Badezimmer eintreten konnte.

Ich schickte ihr einen mentalen Mittelfinger hinterher und machte mich schweren Herzens auf den Weg zurück zur Party. Um ehrlich zu sein, wäre ich jetzt lieber im Verlies gewesen. Außer Demütigung konnte ich hier oben nichts erreichen. Alle Ausgänge waren bewacht, ich konnte mich mit meinem gewagten Outfit nicht einfach so unsichtbar machen, und Gäste in ein Gespräch zu verwickeln, war tabu.

Der normalen Avery wäre sicher etwas eingefallen, sie war schlau, manchmal auch charmant. Aber diese Version von mir konnte sich kaum auf den Beinen halten, konnte kaum klar denken. Der Nebel in meinem Kopf war viel zu dicht und mein Hunger unermesslich. In diesem Zustand war ich zu nichts zu gebrauchen.

In Selbstmitleid schmollend, trat ich meinen Rückzug an, wurde aber schon bald von einer warmen Hand abgepasst und in eine kleine, nur vom Mondschein beleuchtete Besenkammer gezogen.

Ich wollte schreien, doch er hielt mir den Mund zu. Die Panik versiegte schlagartig, als mir klar wurde, *wer* mich hineingezogen hatte.

Alexander. Mein Alexander.

Und dann waren seine Lippen auf meinen und es war so, als küssten wir uns zum ersten Mal. Mein Herz zersprang vor Sehnsucht und dem beflügelten Gefühl, ihn wieder bei mir haben zu können. Alles passierte so schnell, so wild, seine Lippen, seine Haut, sein Geruch, überall.

»Du bist es wirklich ...«

Alex umfasste mit einem Arm meine Mitte, zog mich

an seine Brust, während die andere Hand mein Gesicht liebte. Gänsehaut überzog meinen Körper und ich wollte mehr, wollte mich vergewissern, dass das wirklich gerade passierte, nach so vielen Wochen des Bangens.

Für einen Moment hatte ich meine Ketten vergessen und wollte meine Arme um ihn schlingen, aber als das Eisen seine Haut berührte, zog er scharf die Luft ein.

Entschuldigend streichelte ich über seinen Kiefer, während er mit seiner Zunge über meine spröde Unterlippe fuhr. Ich erschauerte, hatte das Gefühl schon fast vergessen. Unser Atem ging schnell und ich konnte sein Herz gegen meine Brust pochen spüren, als ich unseren Kuss vertiefte.

»Ich liebe dich so sehr, es tut mir leid, ich konnte dich nicht beschützen, ich –«, flüsterte Alexander zwischen verzweifelten Küssen. Ich wusste nicht, ob er weinte oder ich, aber unser beider Wangen waren feucht.

Vielleicht war das auch wieder nur ein Teil von Mirabelles Psychospielchen, eine Halluzination, um mich um den Verstand zu bringen. Aber es war mir egal, solange ich Alexander spüren konnte, wenigstens für einen gestohlenen Moment.

»Schh«, murmelte ich zurück und presste mich enger an ihn, wollte mir das Gefühl seines Körpers für dunkle Stunden einprägen.

»Ich werde sie alle umbringen, einen nach dem anderen. Sie werden büßen, das schwöre ich dir.« Alexander küsste meine Wangen, dann meine Stirn und den Scheitel, holte tiefer Luft. Sein Brustkorb zitterte.

Ich löste mich ein wenig von ihm, schaute auf. Sein Gesicht war kaum beleuchtet und durch meine menschlichen Augen konnte ich wenig erkennen, aber dieser

Anblick reichte mir, um meine Schmerzen für einen Augenblick zu vergessen.

»Ich hoffe, du hast einen Plan, Alex, denn ich weiß nicht, wie viel länger ich es noch ertrage.«

Er zog mich zurück an seine Brust und vergrub die Finger in meinen Locken. »Den habe ich, du musst noch ein kleines bisschen länger aushalten, kannst du das für mich tun?«, hauchte er und ich hörte, wie seine Stimme nachgab.

Ein Kloß bildete sich in meinem Hals, also nickte ich nur. Wahrscheinlich hätten mich meine Worte verraten.

Sein Finger wanderte meine hervorstehenden Rippen entlang, fuhr über die Stellen, wo unzählige Messer mein Fleisch durchbohrt hatten. »Fuck, sieh nur, deine Narben ... was sie dir angetan haben, wie sie dich gedemütigt haben – ich war drauf und dran, meinen Plan über Bord zu schmeißen und dir den Weg nach draußen freizukämpfen.«

»Das hätte uns nicht weit gebracht«, murmelte ich resigniert und küsste sanft seinen Hals, spürte den rasenden Puls unter meinen Lippen. »Das wissen wir beide. Deine Eltern hätten uns bis ans Ende der Welt gejagt. Wir wären nie frei gewesen.«

»Trotzdem ...«

»Ich habe überlebt. Und ich werde weiter überleben. Das tue ich immer«, versicherte ich ihm, obwohl ich meine Worte kaum selbst glaubte.

»H-haben die Wachen dich –«

Ich wusste, auf was er hinauswollte, bevor er den Satz zu Ende gesprochen hatte. »Nein, nein, das haben sie nicht.« *Aber fast*, fügte ich in Gedanken hinzu. Natürlich musste er das nicht wissen. Es hätte seine selbstzerstörerischen Gedanken nur noch weiter angefacht.

»Avie ...«, hauchte Alex bitter.

»Hm?«

»Wir haben keine Zeit mehr. Es tut mir leid. Ich habe schon alles riskiert, in dem ich dich hier hineingezogen habe. Aber ich konnte nicht anders, ich musste dich spüren, sehen, dass es dir ... *gut* ... geht.«

Meine Brust zog sich zusammen bei dem Gedanken, jemals wieder aus dieser Besenkammer verschwinden zu müssen. Am liebsten wäre ich hier an seiner Seite gestorben.

»Ich bin noch am Leben. Das ist gut genug.«

Er nickte geistesabwesend, küsste noch einmal mein Gesicht, bis sich unsere Lippen erneut trafen. Alexanders Zunge wurde fordernder, er hielt sich nicht zurück. Ein Knurren entkam seiner Kehle und ich erschauerte. Verdammt, wie konnte ich in so einer Situation an irgend-etwas Körperliches denken?

Es war abgefickt, aber das war mir egal. Wenigstens fühlte ich mich so nach Wochen wieder lebendig.

»Und, Alex?«, brachte ich zwischen Küssen heraus.

Er presste seine Mitte an meine und ich spürte, wie sehr er mich im Moment auch wollte. Aber das ging nicht, mein Körper würde es nicht mitmachen, egal wie sehr ich es wollte.

»Ja?«

Ich schluckte, wollte es loswerden, weil ich genau wusste, dass es ihn beschäftigte. »Ich weiß, dass du irgendwie dazu gezwungen warst, es zu tun ... Die Folter. Und ich will, dass du weißt, dass ich dich deshalb nicht hasse.«

Er hielt inne, lehnte seine Stirn an meine, während wir vor Anstrengung keuchten.

»Danke, Avie. Auch wenn ich genug Hass für uns beide in mir trage.«

»Das musst du nicht ... Du weißt, ich liebe dich.«

Er fuhr wortlos über meinen Körper, heilte die neuen Wunden und eingerissenen Stellen an meinen Handgelenken. Ich spürte die grenzenlose Wut, die von ihm ausging, bei jedem neuen Kratzer, den er entdeckte. Wenn er mich nur vorher gesehen hätte ... Ich wollte es mir gar nicht ausmalen.

»Ich liebe dich auch. Jetzt und für immer. Du und ich, mehr ist nicht nötig.«

Eine weitere Träne rollte mir über die Wange, als er sich von mir löste und mein Haar zurechtfrisierte. »Aber jetzt müssen wir gehen, bevor jemand kommt. Wir sind schon viel zu lange hier drinnen, vielleicht sucht man uns schon.«

Ich nickte resigniert. »Versprich mir, dass du zurückkommst und mich holst, wenn die Zeit reif ist. Ich brauche etwas, an dem ich mich festhalten kann.«

Alex nahm mein Kinn zwischen die Finger. Im Mondlicht sah ich, wie seine Wangen glänzten. »Ich verspreche es. Und du versprich mir, dass sie dich nicht brechen werden, ja?« Seine Worte waren gequält. Es klang fast so, als müsste er all seine Willenskraft aufbringen, um ruhig zu bleiben.

»Nein, das werden sie nicht.«

Alexander gab mir einen letzten flüchtigen Kuss, bevor ich das Tablett aufhob und die Besenkammer hinter mir ließ.

Mein Herz hätte sich leichter anfühlen sollen, doch stattdessen war es nur noch gebrochener als zuvor.



ALEXANDER

Averys traurige, gebrochene Stimme hallte mir noch immer in den Ohren nach, als ich mir im Büro meines Vaters eine Zigarette anzündete.

Er hatte um ein paar private Worte verlangt und ich hatte mich seinem Wunsch fügen müssen. Normalerweise wären mir tausend Gedanken darüber durch den Kopf gegangen, was er schon wieder von mir wollte, doch in diesem Augenblick konnte ich nur an meine Frau und ihren zerschundenen, abgemagerten Körper denken.

Es war so, als ob ich eine Fremde geküsst hätte. Da war fast nichts mehr von der alten Avery übrig gewesen, und wenn ich mich nicht beeilte, würde nichts mehr da sein, das ich retten könnte.

Nein, meine Eltern würden nicht siegen. Nicht noch einmal.

»Kannst du mir mal erklären, wieso wir Dutzende von Dankeskarten zum Silvesterball bekommen haben, wenn wir doch gar keinen Silvesterball geben? Der Absender der Einladungen war Alexander Preston ... der *Zweite*.«

Ich blies den Rauch aus und fixierte meine Maske. »Es wird Zeit, dass man meine Verlobte kennenlernt, deshalb habe ich es mir rausgenommen, einen Ball zu veranstalten. Die Bashars werden unsere Ehrengäste sein. Das wird *das* Event, worüber jeder spricht.«

Mein Vater kräuselte die Lippen, während er überlegte. Schon mal ein gutes Zeichen. Er wäre auch dumm, wenn er nicht das Potenzial hinter meinem Plan sehen würde.

»Welche Familien hast du eingeladen?«, fragte er schließlich.

»Alle.«

Seine Augen weiteten sich. »Alle?«

Ich nickte.

Er lehnte sich zurück und fuhr über sein Gesicht. Selbst wenn er wollen würde, konnte er jetzt nicht mehr den Schwanz einziehen. Wie würde es aussehen, wenn das Event des Jahres ins Wasser fallen würde? Das würde nicht nur ein schlechtes Licht auf uns, sondern auch auf die Bashars werfen, was meine Mutter sicher vermeiden wollen würde. Immerhin lernte sie jetzt schon Arabisch, um bei der Königsfamilie zu punkten.

»Schön. Dann bekommst du deinen fucking Ball. Aber wehe, du ziehst unsere Familie in den Dreck. Du hast nur eine Chance!«, zischte er.

»Und die werde ich nutzen«, gab ich zurück, machte die Zigarette aus und fixierte ihn mit meinem Blick. »Und, Vater?«

Er hob eine buschige Augenbraue.

»Seit wann fickst du Zahra Aziz?«

Für einen Augenblick entgleisten ihm die Züge, bevor auch er seine Maske richtete und einen Augenblick nachdachte. »Seit ein paar Jahrzehnten, mehr oder weniger«, gab er schulterzuckend zurück. Es war so, als unterhielten wir uns über das Wetter. Kein Stück Reue spiegelte sich in seinen Augen.

»Weiß Mutter davon?«, fragte ich eine Spur zu provokant. Ich konnte nichts dafür, es war das erste Mal, dass ich meinen Vater in der Hand hatte, nicht umgekehrt.

»Natürlich. Glaubst du, so etwas würde ihren Adleraugen entgehen? Bitte ...«, schnaubte er amüsiert.

So schnell die Euphorie gekommen war, so schnell war sie auch wieder verschwunden.

»Und sie lässt dich einfach so gewähren?«

»Du denkst einfach zu viel, Alexander. Wer herrscht, rechtfertigt sich nicht. Das Privileg der Macht ist, sich über Moral hinwegzusetzen. Macht fragt nicht. Sie befiehlt.«

Wohl wahr.



»WAS HAT DIR MEIN TOD GEBRACHT, FLAVIAN?«



KAPITEL 29

Als sich die Feier so langsam dem Ende neigte, wurde ich wieder zurück in meine Zelle gebracht. Zum Glück konnte ich das grässliche Kleid zurückgeben, aber meine alten Lumpen waren nicht gerade besser.

Meine Augen hatten sich so an das Licht gewöhnt, dass ich jetzt in der Dunkelheit des Verlieses kaum etwas sehen konnte. Nicht, dass es viel ausmachte. Ich wollte nur schlafen, sodass ich meinen Durst vergessen konnte, aber das Schicksal hatte andere Pläne, denn in der Ferne konnte ich schnelle Schritte wahrnehmen.

Ich spitzte die Ohren. Eine Person. Keine Wache. Die erkannte ich mittlerweile schon an ihrer schweren Gangart. Es wäre auch bitter gewesen, wenn ich nach all der Demütigung noch eine Runde Folter durchmachen musste.

Die Schritte kamen näher und mein Körper spannte sich an. Vielleicht hatten die ekeligen Typen ja herausgefunden, wo ich festgehalten wurde. Oder es war Lucien

oder ... nein, Alexander konnte es nicht sein, auch wenn ich es mir vor allem nach unserer viel zu kurzen Zeit wünschte.

Eine Gestalt erschien vor meiner Tür und ich kniff die Augen zusammen. Was zur Hölle ...

Vor meiner Zellentür stand *Flavian Arden*.

Mein Herz blieb für einen Augenblick stehen. Nein, nein, nein ... Ich konnte praktisch seine Finger um meinen Hals spüren, wie er mich gepackt hatte, während ich um mein Leben gebettelt hatte. Ein eiskaltes Monster.

»Was willst du hier?«, zischte ich. Meine Worte kamen weniger selbstbewusst heraus als beabsichtigt.

Er hockte sich hin, damit wir auf Augenhöhe waren. »Begrüßt man so seine Verbündeten?«, fragte er mit einem provokanten Lächeln.

Ich verengte die Augen. »Wir sind keine Verbündeten. Du hast mir wortwörtlich das Genick gebrochen.«

Flavian machte eine wegwerfende Handbewegung. »Das ist gefühlt schon eine Ewigkeit her. Du solltest nicht so nachtragend sein.« Er kramte etwas aus der Innenseite seines Jacketts hervor. »Außerdem komme ich mit einer weißen Fahne.«

Mit einem dumpfen Geräusch landete ein Beutel vor meinen Füßen und eine Welle der Euphorie erfasste mich, als ich realisierte, was er mir gebracht hatte. Einen *Blutbeutel*.

»Merry Christmas«, fügte er sarkastisch hinzu.

Wie besessen stürzte ich mich auf das Ding, riss es mit bloßen Zähnen auf und stöhnte vor Glückseligkeit, als das Blut meinen Gaumen berührte. Es schmeckte anders, als ich es noch in Erinnerung hatte, nicht ganz so intensiv. Das war wahrscheinlich dem magieabweisenden Eisen zu verdanken. Nichtsdestotrotz war es das Beste, was ich seit

Langem gekostet hatte. Ich konnte praktisch spüren, wie es mich mit Leben füllte.

Gierig nahm ich Schluck um Schluck, ließ nichts danebengehen. Jeder Tropfen war kostbar, gab mir Energie, den nächsten zu nehmen.

Währenddessen beobachtete mich Flavian still, seine Augenbrauen leicht zusammengezogen. Hier unten im dämmrigen Licht der Fackel sah er irgendwie älter aus. Nicht ganz der 14-Jährige, der mir das Leben zur Hölle gemacht hatte.

Ein kehliges, fast schon animalisches Geräusch entwich mir, als sich das Blut langsam, aber sicher dem Ende neigte. Es war definitiv zu wenig gewesen und mein Hunger war noch so, so groß. Wahrscheinlich würde ich mich nie in meinem Leben wieder satt fühlen können. Verzweifelt schob ich meine Finger in den Beutel, wollte auch noch das letzte bisschen Blut herausholen.

Flavian schaute entsetzt zwischen mir und meinen beschmutzten Fingern hin und her.

»Das habe ich nie für dich gewollt ...«, flüsterte er schließlich, seine Stimme belegt. Als sich unsere Blicke trafen, schaute er weg.

Ich schnaubte bitter. »Und trotzdem bin ich hier.«

Er presste die Lippen zusammen, fuhr sich durchs blonde Haar.

»Was hat dir mein Tod gebracht, Flavian?«

Eine lange Pause entstand, in der er wahrscheinlich seine Antwort abwog.

»Gar nichts«, antwortete er schließlich bitter.

Ich legte irritiert den Kopf schief. »*Wieso* hast du es dann getan?«

»Ich war – *bin* – verloren, ich weiß auch nicht. Es war ein Schrei nach Aufmerksamkeit. Die Welt sieht nur das

Schlechte in mir, wieso sollte ich ihr also die gute Seite zeigen? Nein, ich kann mich von einer *noch* schlechteren zeigen. Ein Teufelskreis und du bist dazwischengeraten.« Flavian holte tief Luft. »Es tut mir leid.«

Ich erwiderte nichts, weil ich ihm nicht verzeihen konnte. Und das wusste er. Aber ich rechnete es ihm trotzdem an, dass er sich auf so verletzliche Weise erklärt hatte.

»Wie bist du in diese ganze Rettungsmission verwickelt?«

Er verdrehte schließlich spielerisch die Augen, die Maske wieder perfekt aufgesetzt. Eigentlich konnte er einem nur leidtun. Flavian war gebrochen und seine Familie sah es nicht mal. Vielleicht war Penelope die Einzige, die hinter seine Fassade blicken konnte.

»Ich habe eine Schuld einzulösen und ich stehe zu meinem Wort. Mehr kann ich dir nicht sagen. Wer weiß, ob sie Informationen aus dich waterboarden wollen oder so. Je weniger du weißt, desto besser.«

»Glaub mir, ich habe schon weitaus Schlimmeres in dieser Zelle erlebt, ohne einzuknicken. Dinge, die dir niemals *vorstellen* könntest.«

Flavian blinzelte, das aufgesetzte Lächeln wie weggefegt.

»Weißt du, wie es sich anfühlt, wenn man dir immer wieder den Geist aus dem Körper reißt? Oder wenn man fällt und fällt und überall nur Leere ist? Illusionen, die dich in den Wahnsinn treiben, während dich das magieabweisende Eisen wünschen lässt, tot zu sein? Wunden am ganzen Körper, die wochenlang vor sich hin eitern? Weißt du, wie es sich anfühlt, wenn man dir einen fucking Finger nach dem anderen abschneidet? Bei lebendigem Leib?«

Sein Blick ging zu meinen Händen. Ein bitteres Lächeln umspielte meine Lippen.

»Die Wachen haben sie wieder dran gemacht, nachdem sie mich ausgeweidet haben.« Ich wackelte mit den Fingern als Bestätigung. Nur noch die zarten Narben an den Ansätzen erinnerten daran, dass sie mal abgeschnitten gewesen waren. »Also nein, ich glaube, das bisschen Waterboarding würde ich überstehen.« Ich schob ihm den leeren Blutbeutel zurück und er griff zwischen den Gitterstäben danach.

»Es ...« Flavian stand abrupt auf und schaute zur Seite. Mit Sicherheit hörte er mehr als ich, denn plötzlich war er viel zu hektisch. »Ich muss los. *Halte durch.*«

Bevor er wegrennen konnte, hielt er noch kurz inne und fügte mit gerümpfter Nase hinzu: »Wenn die Wachen kommen, wirke hysterisch und verstört, ja? Ich habe sie für ein bisschen *Privatsphäre* mit dir bestochen.«

Ich verengte die Augen, angewidert von dem, was seine Aussage implizierte. Ehe ich dem kleinen Arschloch meine Meinung geigen konnte, war er weg und ich blieb alleine und einsam zurück.



Ich wachte aus einem kurzen, traumlosen Schlaf auf. Mein Körper war nicht mehr ganz so kalt und steif wie an anderen Tagen und ich vermutete, dass das Blut, welches mir Flavian gegeben hatte, damit zusammenhing.

Der metallische Geschmack haftete noch immer an meinen Mundwinkeln und ich konnte praktisch die Kraft, so gering sie auch war, durch meinen Körper fließen spüren. Es war lange her, seitdem ich mich so lebendig